

# Mein

# Heimatland

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE, VOLKS- UND HEIMATKUNDE

Nummer 12

Dezember 2011

Band 50

## 1945 – Ein schwieriger Sommer

Von *Christel Wagner*, Bad Hersfeld-Kathus

Bis zum Februar 1945 lebten wir bei der Verwandtschaft immer in der Hoffnung, dass es noch ein Zurück in die alte Heimat gab. Nach dem Aus dieser Hoffnung, wurde es schwierig. Das Verbleiben in dem alten Häuschen am Borngraben in Kathus, wo der Großvater geboren war, bot keine Bleibe für die Zukunft. Im Mai mussten wir raus!

Flüchtlinge unterbringen war inzwischen so schwer geworden, wie Ladenhüter loswerden. Das waren die Hilfsbereiten und Mitleidigen, die in der Regel selbst nicht viel hatten und nicht helfen konnten. Und da waren die von den Kriegswirren und Verlust Verschonten, die ihre Position nicht als „Glück gehabt!“ empfanden sondern als „Eigenleistung“, und die Flüchtlinge und Vertriebenen als asoziale Habenichtssahen. Wohin mit uns?

Der ehemalige Bürgermeister zu dem wir geschickt wurden machte keinen begeisterten Eindruck, aber er hatte einen Hof und Vieh und Land, und da es auf den Sommer zugeht und viel Arbeit, und so sagte er kurz: „Ihr könnt hierbleiben.“

Das Bauernhaus war nicht klein. Es hatte drei große Stuben, vier kleine Kammern, Küche und Waschküche. Bei unserem Einzug lebten dort fünf Personen. Wir vier bekamen eine kleine Kammer, da hatten gerade zwei Betten Platz. Aufenthaltsraum war bei schlechtem Wetter die Küche und bei Sonnenschein die freie Natur. Es gab jede Menge Arbeit. Mutti war meistens auf dem Feld. Ich ging der Hausfrau Anna in der Küche und Hof zur Hand. Meine kleinen Schwestern - sechs und acht Jahre alt - hatten durch die Schule Freundinnen gefunden. Richtig gut untergebracht, brauchten wir die Kammer nur zum Schlafen!

Der Bauer war ein ruhiger, bedachtsamer Mensch, der nie laut wurde. Selbst die Ochsen vorm Wagen konnte er lautlos dirigieren. Er hatte am Peitschenstiel einen langen Nagel eingetrieben und wie einen Bleistift angespitzt. Für den Ochsenantrieb genügte ein deftiger Stich ins Hinterteil. Er war um seine Tiere sehr bemüht. Damit die Hühner gutes Futter hatten, brachte er aus dem Wald eine verreckte Rehgeis heim. Sie lag - halb ver-



**Christel Barth mit Freundin Edith Schack im Februar 1944, noch vor der Flucht in der alten Heimat. Im Hintergrund die Rundenseer Schule. – Die Freundschaft der Beiden besteht heute noch. Edith wohnt allerdings weit weg in Bremen, was Christel Wagner bedauert.**

west und stinkend - am Ausgang der Waschküche, ständig von einem Schwarm Schmeißfliegen umgeben. Unsere Schlafkammer lag über der Waschküche. Wir konnten kein Fenster mehr aufmachen.

Hinter der Waschküche streckte sich bis zum Garten hin ein Schuppen. Er war in der Mitte geteilt. Vorne stand der Kartoffeldämpfer und lagerten Kartoffeln. Im hinteren Teil sah es aus wie in Frankenssteins Küche: Glasgallone, Schläuche, Kannen, Flaschen, Wannen. Es war darin unheimlich, es gluckerte und tropfte. Da war sicher das Dach kaputt und das Regenwasser suchte sich seinen Weg.

Hühner füttern und Eier einsammeln, diese Arbeit machte die Hausfrau selbst. Ich war für die Reinigung zuständig. Ich fegte mal wieder den Hühnerstall und kam an die Futterkiste, der Deckel lag verschoben darauf, ich hob ihn hoch, um ihn gerade zu rücken und entdeckte - es war nicht zu fassen - etwa fünfzehn Fotoapparate, die aus dem Futtergetreide „wuchsen“! Der ehemalige Bürgermeister war seiner Ablieferungspflicht nicht nachgekommen. Hatte er sie hier versteckt, um sie später den Eigentümern wieder zu geben??? Die Sache ging mich nichts an, ich machte den Deckel zu.

Es war Anfang der Woche, draußen verhinderte der Regen die Arbeit. Wir saßen mal - ohne was zu tun - bei Anna in der Küche. Auf der Holzkiste saß der lange dünne Kurt mit der dicken Brille, ab und zu ließ er sich hier sehen, um was abzustauben. Sein steter Spruch war: „Anna, hasse mal wat über?“ Ab und zu hatte Anna meistens nichts. Was sie „über“ hatte, tauschte sie lieber mit den Amerikanern, die im Dorf einquartiert waren, Kaffee, Zucker, Schokolade usw. und sie bot froische Eier und was sonst noch war. Da kam immer so ein kleiner runder Amerikaner. An diesem Nachmittag kam er in die Küche, eine Schnapsfahne wehte ihm voran. Er steuerte auf Anna zu, sie winkte ab: „Heute gibt's nichts!“. Er lachte bloß, schob sie beiseite und steuerte die Tür zur Speisekammer an. Ehe es Anna verhindern konnte, hatte er sie aufgerissen. Links neben der Tür stand ein alter Kleiderschrank und obenauf die Krätz mit Eier. Ein Griff, der Segen platschte auf den Boden. Rührreimatsch, der bis in die Küche kleckerte, Anna war außer sich! Sie schimpfte ihn alles, was Gott verboten hat. Er lachte lauthals und ließ sich zur Tür rausschieben. Tür zu! Feierabend! - Moment Stille --- „Habt ihr ihn weggehen sehen?“ Wir saßen am Fenster, aber da war keiner über den Hof gegangen. Anna: „Wo ist der hin?“ Sie riss die Tür auf und ging raus und wir hörten sie schreien: „Du verdammter Sauhund!“ Der „Sauhund“ war zur Tür raus und die Treppe hoch. In der Schlafstube lag auf dem Bett das gegerbte Fell

mit ausgestopftem Kopf von Ajax, dem letzten Hofhund. Der Amerikaner hatte sich das Fell unter die Jacke gestopft, bei den Knien baumelte der Kopf mit den fleischenden Zähnen. So stand der dickbäuchig auf der Treppe. „Das hast du dir gedacht!“ Anna entriss ihm das Fell und er torkelte lachend an ihr vorbei die Treppe runter und zur Tür raus. Er hat sich nicht wieder blicken lassen. Dafür kam jetzt ein anderer, großer, schlanker, der die Geschäfte mit ihr machte.

Landleben ist nicht langweilig. Die Sensation! Dem Bauer ging der beste Ochse kaputt! Er war am Morgen den Breitenstein hoch, um das Jahrholz zu holen. Vorher war gefüttert worden, ein Ochse blähte darauf so stark, dass er ihn abstechen musste. Der Ochse wurde heimgeschleift, in der Scheune wurde er ausge-schlachtet und hing dann an einem Balken. Gegen Abend kam der Tierarzt - ich kenne sein Gutachten nicht - aber ehe er ging, ließ er sich noch ein großes Paket Fleisch einpacken. Er sagte: „Das ist nur für meinen Hund.“

In den nächsten Tagen gab es viel Arbeit. Gulasch kochen, Fleisch einbüchsen. Im Keller stand ein breites Holzfass, darin wurde das Fleisch eingepökelt. Rindfleisch - und dann Sommer und keine Kühlung! Der Keller roch so schon muffig. Nach drei Wochen hatte sich ein Mief entwickelt, gegen den Sauerkrautdunst ein edler Duft war. Rindergulasch ist ja was Gutes. Der Braten von diesem Fleisch schmeckte angegangen, alt und widerlich. Erntezeit bringt Schwerarbeit und da gab es Gulasch. Bei der nächsten Arbeit gab es wieder Gulasch und bei der Kartoffelernte immer noch Gulasch!

Vier Wochen nach dem „Schlachtefest“ kam der Bauer in den Hof gefahren. Am Wagen hing ein dürres, verrecktes Rindvieh. Er schleifte es über den Hof in den Garten bis zu den Apfelbäumen. Es wurde ein großes Loch gegraben, das Vieh kam hinein, wurde zugeschippt. Dünger frisch für die Obstbäume! Oder als Beweisstück für den - vielleicht verworfenen und dennoch verzehrten - Ochsen? Wir haben es überlebt.

Was wurde in dieser Zeit nur alles gegessen, Hauptsache es machte satt! Tante Lisbeth aus Essen beglückte uns bei einem Besuch mit Pfannekuchen in Maschinenöl gebacken. Das Öl war klar wie Wasser, aber nach dem Verzehr gab es Aufstoßen, als hätte man eine Nähmaschine verschluckt. Es war ein verregener Sonntagvormittag, aber nach dem

Mittagessen schien wieder die Sonne. Der Bauer beschloss, mit den fünf Kühen in den Wald zu ziehen, um sie in den Waldschneisen grasen zu lassen. Ich musste mit zum „Hüten“. Wir zogen den Borngraben hoch und dann in den Wald Richtung der heutigen Mülldeponie, die in dieser Zeit noch eine hohe von Bäumen bewachsene Talsenke war, wo gutes Gras wuchs. Die Rindviecher waren brav und grasten ruhig. Ich stand rum und fand mein Dabeisein überflüssig. Durch den Regen war alles nass, die Schuhe waren aufgeweicht, ich hatte kalte Füße bis zum Knie und fror und schnupfte. Mit dem Bauer reden? Der war so stur und bekam die Zähne nicht auseinander - und da habe ich ohne Verabschiedung den Heimweg angetreten. Allein durch den Wald laufen? Ich hatte keine Angst und kannte den Weg.

In Richtung Borngraben, den Wald hinter mich lassend, kam plötzlich ein Mann auf mich zu. Ich hatte ihn garnicht wahrgenommen und war so erschrocken, dass mir das Herz bis in den Hals schlug --- ach du lieber Gott --- was nun? Er kam direkt auf mich zu und sprach mich an. Es war ein Amerikaner, sprach englisch und ich verstand kein Wort und schüttelte bloß mit dem Kopf. Er überlegte einen Moment, dann griff er in die Jackentasche und holte einen Zettel hervor und las: „Fräulein Annchen --- Roggen.“ Ich schüttelte mit dem Kopf: „Ich versteh nicht ---“. Er guckte mich an und wiederholte: „Fräulein Annchen“, er zeigte auf das Getreidefeld zu seiner Seite, „Fräulein Annchen, is Roggen?“ Ach so, im Roggen wartete jemand auf ihn; woher sollte ich das wissen. Ich zuckte die Schulter und schüttelte mit dem Kopf. Er gab auf und ging in Richtung Wald weiter.

Kathus hatte schöne Mädchen und die Besatzer nette Boys. Sie brauchten sich und fanden sich. Es war Sommer und ein Bett im Kornfeld war gut für die Völkerverständigung. Diese Geschichte entsprach nicht der Moral der Zeit; Man erzählte sie mit vorgehaltener Hand.

Es war dunkel als der Bauer mit den Kühen heimkam. Er fragte weder nach meiner Anwesenheit, noch verlor er in den nächsten Tagen ein Wort über den Sonntag, aber bei jeder Arbeit, die ich machte, stänkerte er: „Bist du dumm? - Hast du kranke Ohren? - Siehste nicht mehr richtig?“

Beim Dreschen musste ich auf die Maschine, er legte ein, ich reichte an. Das

war eine schwere Arbeit. Das Gemenge, vom Wagen auf die Dreschmaschine gegabelt, hatte drei Wochen auf dem Acker gelegen, war verregnet und verfilzt. Ich schaffte das Auseinanderrupfen nur mit Mühe. „Schneller --- nicht so langsam!“ Ich rupfte, dass mir das Kreuz wehtat. „Nicht so langsam! --- Du taugst doch zu garnichts! --- Aus dir wird im Leben nichts Gescheites!!!“ Ich rupfte und schluckte. Das war die längste Rede, die er mir in einem Jahr gewidmet hat. Meine Antwort war nur Heulen.

Im Spätsommer zogen die zwei Saarländer aus. Wir zogen aus der Kammer in eine größere Stube. Neben Betten, Tisch und Stühlen, gab es noch einen NSV-Ofen mit Herdplatte 40x40 groß. Nun brauchten wir nicht mehr in der Küche essen und konnten unser mageres Süppchen in den eigenen vier Wänden kochen. Von Papa hörten wir nichts mehr. Es kam Weihnachten. Noch nie war das Fest so arm und traurig wie 1945. Der gebackene Honigkuchen aus Kaffee-Ersatz und angebranntem Rübensirup glich eher einem uralten Pumpernickel. Er war so hart, dass man ihn nur knabbern konnte. Trotz Hunger hielt er für vier Wochen. Es rührte ihn keiner an, weil die Spelzen im Hals und auch anderswo hängen blieben.

Der Mutti ging es gesundheitlich nicht mehr gut. Sie wurde immer dünner. Magengeschwür. Sie musste eine Rollkur machen und konnte nicht mehr arbeiten. Im Frühjahr wurde unsere Bleibe gekündigt.

Vorher hatte es im Haus Wirbel gegeben. Fankensteins Küche mit dem gluckern den Regenwasser entpuppte sich als Schnapsbrennerei. Durch einen Saufunfall war die Polizei dahintergekommen und hatte nun den Laden dichtgemacht. Dazu kam noch eine Strafe für den Bauern.

Wir verließen ohne Bedauern das Haus. Ein trauriges Lebenskapitel fand den Abschluss.

### Redaktionelle Anmerkung

*Zum direkten Vergleich empfehle ich die Erinnerungen von Erika Wölfel, geb. Wie-gand, Eschborn: Schule des Lebens: Jahrhundertssommer 1945. Geschichten aus Hersfeld und Asbach. Erschienen in „Mein Heimatland“, Band 40, Nr. 11, November 2001, S. 41 - 44.*

**Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim**  
Schriftleiter von „Mein Heimatland“

## Patronat in Kirchheim

Von **Horst Breitbart**, Kirchheim

Mit Gründung der Kirchheimer Kirche, vermutlich durch die Hersfelder Mönche zum Ende des 8. Jahrhunderts, gehörte sie mit größter Wahrscheinlichkeit lange Zeit mit allen Rechten und Pflichten dem Kloster Hersfeld.

Später gab das Hersfelder Kloster seine Rechte und Pflichten über die Kirchheimer Kirche an bestimmte adelige Familien ab. Man nannte diese adeligen Familien ursprünglich Kirchenvögte, später Kirchenpatrone.

Im 13. Jahrhundert erhielten die klösterlichen Rechte über die Kirchheimer Kir-

che, d.h. die Mitwirkung bei der Pfarrstellenbesetzung, ein freies Begräbnis in der Kirche sowie einen Ehrensitzplatz in der Kirche die Adeligen von Baumbach. Als Besitzer dieser alten klösterlichen Rechte über die hiesige Kirche lassen sie sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisen.

Seit der Reformation in Kirchheim u.a. 1554 bis ins Jahr 1785, hat das von Baumbachsche Patronat ganz oder teilweise entweder geruht oder es ist darauf verzichtet worden. Jedenfalls liegen über diese Zeit kaum Nachrichten über das Patronat vor.

Von einer Pfarrstellenbesetzung abgesehen, die im Zusammenhang des Patronates gesehen werden kann, sind aus dieser Zeit nur Begräbnisse der von Baumbach in der Kirche und damit nur ein Teil der Patronatsrechte überliefert. Zum 8. 1. 1785 wurde nach Beschluss der Kirchenbehörde in Kassel den von Baumbachs das Begräbnisrecht in der hiesigen Kirche aberkannt und damit offiziell das Patronat, das bis in das letzte Jahrhundert hinein von den von Baumbachs beansprucht, aber ihnen auch immer wieder von der Kirchenbehörde bestritten wurde, beendet.

# Die „tausendjährige“ Eiche bei Friedewald

Die Dorfeiche der Wüstung „Hammundeseiche“

Von *Hans Pietsch*, Friedewald

Tausend Jahre sind wohl noch nicht vergangen, seit dem die sogenannte „Dicke Eiche“ oder „Hammundeseiche“ mitten im Seulingswalde steht. Aber über 700 Jahre hat sie schon auf dem Buckel, das ist urkundlich belegt.

Rund 600 Meter südlich vom Parkplatz „Nadelöhr“ liegt die mittelalterliche Wüstung „Hammundeseiche“. Waren früher von dem verlassenem Orte nur der Dorfbrunnen, ein Teich und eben die alte Dorfeiche sichtbar, konnte durch archäologische Ausgrabungen in den Jahren 1970 - 1973 der Siedlungsstandort nachgewiesen werden. Man fand die Reste eines etwa 20 Höfe umfassenden Dorfes, die Grundmauern der Kirche, ein Gebäudeteil mit einem Kachelofen sowie einen zu einem flachen Hügel verstrzten Backofen. Die Siedlung wurde im 10. oder 11. Jahrhundert gegründet und als „Hammundeseiche“ im Jahre 1141 erstmals urkundlich erwähnt. Aber im Jahre 1312 ist der Ort bei seiner nächsten Erwähnung als „Hamyndeych“, wie andere Dörfer des Seulingswaldes, bereits seit einiger Zeit verlassen.

Die „Dicke Eiche“, der Dorfbaum von Hammundeseiche, wird schon auf der



grossen Mercator-Karte Niederhessen, von 1592, als hervorragender Baum verzeichnet und müsste demnach zu diesem Zeitpunkt schon über 200 Jahre alt gewesen sein. Die Hammundeseiche muss, da sie kaum aus der Gründerzeit des Dorfes im 10. oder 11. Jahrhundert stammen

dürfte, vermutlich an gleicher Stelle einen Vorgängerbaum gehabt haben, der zum Dorfnamen beitrug.

Steht man vor diesem imposanten Naturdenkmal, mit einem Umfang von etwa 9 Metern, so kann man sich vorstellen, wie vor Jahrhunderten der urwaldähnliche Seulingswald mit vielen solcher Baumriesen einmal ausgesehen hat.

Man sieht im Geiste die Landgrafen von Hessen mit sechsspänniger Kutsche und grossem Gefolge zu ihren alljährlichen Jagden im Wasserschloss Friedewald vorfahren. In dem wildreichen Gebiet zwischen Hersfeld und Heringen gab es damals mächtige Rudel von Rothirschen und Wildschweinen, aber auch Bären, Wölfe und Luchse hausten hier. Alte Chroniken besagen, dass die Jagdbeute der Edlen Herren immer mehrere hundert Stück Wild umfasste. Wir wollen hoffen, dass uns dieser herrliche Baum, vermutlich die stärkste Eiche in Hessen, noch für viele Generationen erhalten bleibt.

## Quellennachweis

Führungsblatt „Archäologische Denkmäler in Hessen“, Nr. 48, verfasst von Dr. Klaus Sippel

# Besuch in Suhl mit Sohn Arthur Weihnachten 1989

Aus dem Tagebuch von Auguste Möller, geb. Reinhardt, Lengers (1913 – 2002)

Mitgeteilt von *Wolfgang G. Fischer*, Hamburg



## Heiligabend 1989

Ich bin eingeladen in Heimboldshausen, weil ich sonst alleine wäre. Aber mir würde das auch nichts machen, denn Jesus sagt einmal: „Ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

## 25. Dez. 1989

Heute Mittag kamen die Kinder aus Frankfurt. Es gab Bratwurst und Kartoffelsalat. Es schmeckte Arthur, Michaela und mir recht gut. Nach einer Stunde Schlaf fuhren beide mit nach Widdershausen zum Kaffee. Abends ging mein

Sohn zu den üblichen Schreibarbeiten über, besonders Bilder aus seinem Training ordnete er, das sei seine Lieblingsbeschäftigung. Ich habe ihn dabei ein bisschen verwöhnt mit „Kikeriki“ (Eierlikör mit Sprudelzusatz), auch mit Ananas und Schlagsahne. Um 24.00 Uhr gingen wir beide zu Bett, um um halb Acht aufzustehen für einen Besuch in der DDR. An der Grenze bei Vacha mussten wir doch ein Einreisevisum ausfüllen, es ging aber schnell weiter. Kaum über die Grenze wurden wir von Bürgern angehalten, um einen Becher Tee zu trinken oder auch einen Bissen zu essen. Wir wollten nicht abschlagen und Arthur holte sich dabei die ersten Informationen. Leider mussten wir an den anderen Anbietern vorbei, sonst wären wir gar nicht ans Ziel gekommen. Es war herzbewegend, fast jeder DDR-Bürger winkte, Autos blendeten unentwegt auf, Fahnen wurden geschwenkt und kurz vor Suhl fanden wir dieses schöne Schild, wo wir schnellstens ausstiegen, um ein Bild zu machen. Der Schnappschuss ist mir gut gelungen. Es gab noch viele schöne Plakate. Bald hatten wir dann Fam. K., Grüner Weg 2 b, Postfach 112-114 gefunden und es war schon Hochmittag. Die schönste Weihnachtsfreude hätten wir ihr gemacht, sie war überglücklich. Wir hielten uns auch nicht lange auf, denn unser Geschäftsmann Arthur hatte um 15.00 Uhr den Mieter von seiner Werkstatt bestellt. Inges Schwester Ruth G. konnten wir nicht besuchen, weil sie nicht zu Hau-

se war. So trotteten wir los. Bei einer Würstchenbude kamen wir nicht vorbei. Weil wir Hunger hatten, aßen wir Bratwürstchen. Sie waren zwar klein, aber schmeckten gut, daneben gab es auch Fett- oder Schmalzbrote mit Grieben – aber arg gesalzen. Arthur tat einen Zehn-Mark-Schein in die Kasse.

Nun fuhren wir wie die Henker – wo das möglich war, kamen aber an der Grenze doch verspätet an, zumal auch da ein großer Stau war. Die Ost-Grenzer beschleunigten sehr. Eine halbe Stunde Verspätung war es am Ende doch.

Vergessen habe ich den Besuch von meiner Cousine Mathilde Ritter im Bad Salzunger Krankenhaus.

## GÜSt

Erinnern Sie sich noch? GÜSt war die DDR-Bezeichnung für eine Grenzübergangsstelle an der früheren Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik. Nach der Wende, Ende 1989, geriet der Begriff in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Viele Thüringer sahen sich im benachbarten Hessen um; viele Hessen erkundeten das plötzlich so nahe Thüringen. Dabei kamen sie auch an Hinweisschildern mit der Aufschrift „GÜSt“ vorbei. Manch einer suchte dabei auf seiner Straßenkarte eine Ortschaft namens „Güst“, natürlich vergeblich.

**Ernst-Heinrich Meidt (Kirchheim),  
Schriftleiter von „Mein Heimatland“**

# Louis Demme über seine Arbeit an dem mehrere Bände umfassenden Werk „Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld“

Mitgeteilt von **Gerda Conradi**, Bad Hersfeld

## 22. September 1890

In diesen Tagen hatte ich die Freude, den 1. Band der von mir herausgegebenen, im Verlag Hans Schmidt (jetzt Hoehlsche Buchhandlung) dahier erschienenen „Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld“ zur Ausgabe kommen zu sehen. Er umfasst die Zeit bis zu Beginn des 30-jährigen Krieges, ist 400 Seiten stark und bringt als Beilagen 122 größtenteils ungedruckte Hersfelder Urkunden.

Ich glaube nicht, dass ich es jemals dahin bringen würde, mein Werk soweit zu fördern, dass es der Öffentlichkeit übergeben werden könnte. Über zwanzig Jahre Zeit habe ich bedurft, um den ersten Band fertigzustellen. Es war eine große, mühevollere Arbeit.

Manchmal bin ich vor der Tragweite des Unternehmens zurückgeschreckt, allein die Liebe zur Sache und ermunternde Teilnahme aus den Kreisen der Bürgerschaft ließen mich nicht erlahmen. Begonnen habe ich das Werk bald nach meinem Eintritt in städtische Dienste, in 1866. Ich erhielt damals anlässlich einer Weisung der Aufsichtsbehörde den Auftrag, das städtische Archiv zu ordnen. Unvermutet groß war die Fülle des zu ordnenden Materials, teilweise mehrere Jahrhunderte weit zurückreichend, dessen eingehende Betrachtung mein lebhaftes Interesse für die städtische Geschichte in hohem Maße anregte.

Ein reicher Schatz an alten Urkunden und Rechnungen bot Stoff zu ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen. Ich nahm mir deshalb vor, die ermittelten, wissenswerten Vorgänge der Vergangenheit nieder zu schreiben und dachte, meiner Vaterstadt damit einen Dienst zu erweisen. Nachdem ich so im Laufe der Jahre einen ansehnlichen Stock gesammelt hatte, der als Teil einer Chronik gelten konnte, habe ich meine Aufzeichnungen größtmöglichst zu ergänzen und zu erweitern gesucht, indem ich meine Forschungen nun auch auf andere Quellen ausdehnte. Kann ich mit dem Gebotenen nun auch keine vollständige Chronik liefern, so glaube ich doch, wenigstens den hauptsächlichsten Teil einer solchen nachgewiesen zu haben. Möge meine Arbeit eine gute Aufnahme finden.

Ende September 1893 geschah die Herausgabe des 2. Bandes der von mir herausgegebenen „Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld“, umfassend den Zeitraum vom Beginn des 30-jährigen Krieges bis zum Beginn des 7-jährigen Krieges. Wie beim Erscheinen des 1. Bandes (bei Hans Schmidt) begegnete ich in den zahlreichen Pressestimmen, die ihn besprachen, nur lobender Anerkennung. Diese hat mir wohlgetan und ich habe darin eine Entschädigung für die große Mühe und Arbeit gefunden, welche die Herstellung des Werkes mir bis hierher verursacht hat. Als besondere Auszeichnung, die mir geworden, habe

ich die Verleihung des Titels „Stadtarchivar“ von Seiten des hiesigen Stadtrates und das folgende Schreiben des „Vereins



## 2. Mai 1845 – 19. Sept. 1898

für Geschichte und Landeskunde zu Kassel“ zu verzeichnen:

### Kassel, den 3. Oktober 1893

Hochgeehrter Herr Stadtsekretär!

Durch die Überreichung der von Ihnen mit so großem Fleiße und ausgezeichnetem Sachkenntnis ausgearbeiteten Chronik von Hersfeld haben Sie den Verein für „Hessische Geschichte und Landeskunde“ zu besonderem Dank verpflichtet. Der unterzeichnete Vorstand weiß sehr wohl die Schwierigkeiten der bisher von Ihnen fertig gestellten Arbeit zu würdigen, und er kann Ihnen aus voller Überzeugung das Zeugnis ausstellen, dass Sie Vortreffliches geleistet haben. Die beiden umfangreichen Bände sind ein neuer ehrenvoller Beweis für hessischen Fleiß und hessische Gründlichkeit. Der Gelehrte, der Forscher, welcher auf die Quellen zurück geht, weiß die mühevollere und selbstlose Hingabe, welche die Ausarbeitung solcher Quellenwerke wie das Ihrige erfordert, nicht hoch genug anzuschlagen, denn solche sind die Grundlage, auf denen sich die Geschichte aufbaut.

Es wäre zu wünschen, dass wir in unserem Hessenlande recht viele Männer hätten wie Sie, Männer von solchem Fleiß und solcher warmen Liebe zur Heimat, --- dann würde unsere heimische Geschichte noch weit besser gefördert werden, als dies bisher der Fall gewesen ist. Die ehrenden und anerkennenden Worte, welche Sie in Ihrem Begleitschreiben den Bestrebungen unseres Vereins widmen, haben den Vorstand sehr angenehm berührt.

Wissen wir doch, dass sie im Munde eines so wackeren und ersten Forschers keine leere Redensart sind. Sie sagen, dass Sie

„bis jetzt“ nicht Mitglied unseres Vereins (gegr. 1834) gewesen sind, dürfen wir nicht aus diesen Worten die Berechtigung zu der Hoffnung herleiten, Sie, wertgeschätzter Herr, bald einen der Unsrigen nennen zu dürfen? Der Verein wird --- dessen dürfen Sie sich versichert halten --- Sie mit Stolz unter seine Mitglieder zählen.

Auch werden wir es uns nicht versagen, in unserer nächsten Monatsversammlung dahier, wenn wir der von Ihnen uns überwiesenen schönen Gabe gedenken, unseren Mitgliedern gleichzeitig von dem vollen Wortlaut Ihres Begleitschreibens Kenntnis zu geben: je häufiger jetzt mittelmäßige und unbedeutende Geschichtswerke, Werke, die kritiklos aus zweiter und dritter Hand Geschöpftes dem Leser darbieten, wie Pilze aus der Erde schießen, um so willkommener heißt der Vorstand die Gelegenheit, auf ein so tüchtiges Quellenwerk wie das Ihrige öffentlich hinweisen zu können. Lassen Sie uns denn dem einen Ziele, dem treuen Forschen auf dem Felde der hessischen Vergangenheit und dem hingebenden Ausbau unserer heimatlichen schönen Geschichte auch ferner gemeinschaftlich nachgehen! Mit der Versicherung ausgezeichnetener Hochachtung und Wertschätzung zeichnet der Vorstand des Vereins für Geschichte und Landeskunde.

Dr. Brunner, Vorsitzender

Dr. Scherer, Schriftführer

An den Herrn Stadtsekretär Demme, Hochwohlgeboren in Hersfeld

*Wie die Bände I und II erschien 1900 der Band III im Verlag der Hoehlschen Buchhandlung, deren Eigentümer inzwischen Adam Webert war. Ein handschriftlich verfasster vierter Band lag 106 Jahre unbeachtet im Stadtarchiv. 2006 erschien der nicht sehr umfangreiche Band im Verlag der Buchhandlung Oertel, herausgegeben von Dieter Handke.*

*Seit 1999 trägt das Archiv der Stadt Bad Hersfeld zu seinen Ehren den Namen Louis-Demme-Archiv.*

**Werk Heimatland**

**SONDERDRUCKE**  
auf Kunstdruckpapier

**Einzel-Ausgabe € 1.50**

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim  
Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld